Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 12 (1936-1937)
Heft: 3

Artikel: Glücksfälle und Gute Taten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066176

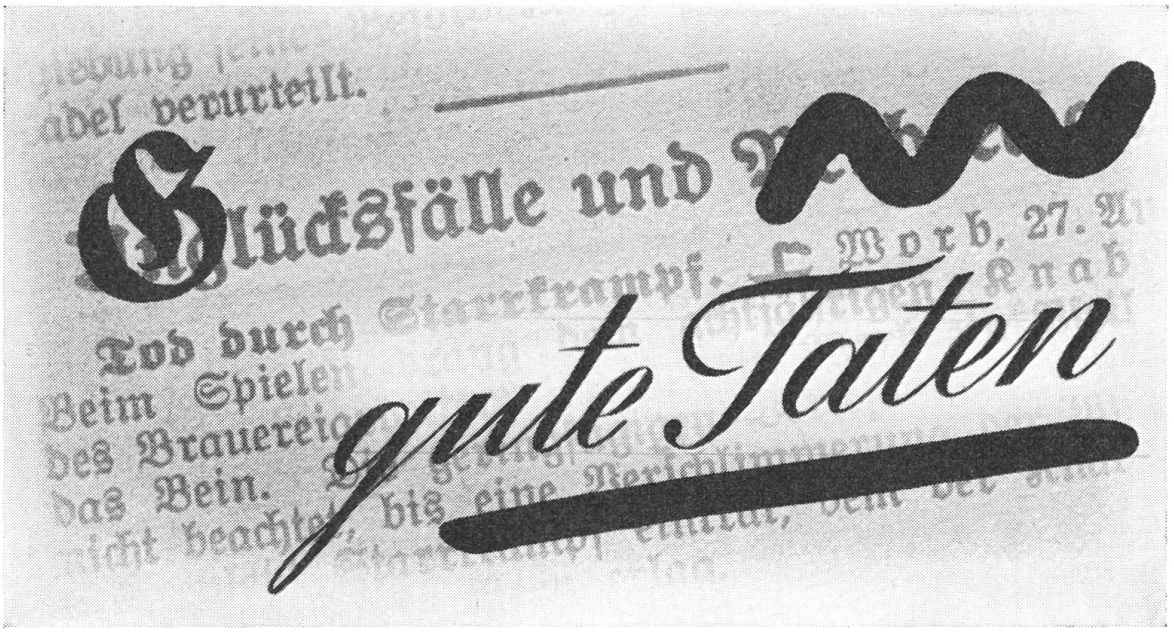
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Noch keine Rundfrage, die wir erlassen haben, hat einen solchen Erfolg gehabt. Von den vielen Hunderten von Einsendungen publizieren wir nachstehend eine kleine Auswahl. Weitere einzelne Beiträge werden fortlaufend erscheinen.

Christophorus

Das geschah im Zuge nach Zürich. Während ich die Mappe ins Gepäcknetz werfe und mich hinsetze, gewahre ich erschreckend mein Gegenüber. Doch es ist zu spät, ich kann die Bank nicht mehr wechseln. Es ist wahrscheinlich ein Kriegsinvalider. An Stelle der Beine zwei ledergepolsterte Stümpfe, ein Ärmel leer in der Rocktasche, sitzt der Mann da und schaut in die Landschaft hinaus. Das Grauenvollste ist seine Linke, die wie eine knorrige Wurzel aussieht.

Was fühlen die meisten beim Anblick eines Krüppels? Zuerst Neugier über die Ursache der Verstümmelung, dann eine Art Egoismus, die hier Mitleid genannt wird (denk einmal, wenn du so aussähest!) und endlich Unwillen. Warum belästigt man uns mit einem solchen entsetzlichen Anblick?

Man spürt den Unwillen deutlich im Kupee, man sieht die feindseligen Blicke der gesunden, grausamen Menschen. Auch er selbst fühlt es, denn er blickt immer starr hinaus.

Der Zug fährt in die Bahnhofhalle. Jetzt rasch weg! Der Verstümmelte krallt sich mit den zwei einzigen Fingern an die Lehne und versucht auf den Boden zu rutschen. Nur nicht hinsehen, in seine Augen! Er ächzt etwas Unverständliches, weil er Angst hat, zu spät aus dem Zuge zu kommen. Man wird ihn schon abholen! Nur nicht hinsehen, wie er schwitzt und sich aufbäumt! Wir alle drängen zur Tür.

Da zögert jemand. Ein Arbeiter schiebt uns verschämt auseinander und tritt vor den Hilflosen hin. Wie ein Kind umfasst er ihn mit beiden Armen. So hat Christophorus gestaunt, als er fühlte, wie schwer der aufgehobene Heiland war. Er zittert und wankt, aber er stellt ihn be-

hutsam auf seine Stümpfe. Er gibt ihm den Hut und trägt das Paket, in dem Schuhriemen sind, zur Tür. Dann öffnet sich eine Gasse für den Arbeiter, der mit gesenktem Kopf weggeht.

Uns bleibt die Beschämung. ***

Die Liebe einer Frau

Ich bin jetzt 23. Nach Alter, Wünschen und Plänen müsste ich bestimmt schon Maschinentechniker sein. Ich bin aber noch immer Schlosser . . .

Meine Eltern sind arm, vier Geschwister und eine pflegebedürftige Grossmutter sind da, es reicht zum Leben, aber das Studium ist zu teuer. So werde ich Schlosser bleiben.

— — — — — — — — — — — —

Im Toggenburg, in den letzten Skisonntagen dieses Frühjahrs, lernte ich Andrea kennen. Andrea arbeitet als Krankenschwester im Labor des Kantonsspitals X. Sie ist das vierte von sieben Kindern einer Arbeiterfamilie und seit dem 16. Altersjahr selbständig. Ich, der Schlosser mit dem Stundenlohn von 1 Franken 30, wollte sie heiraten, sofort.

Hören Sie hier ihren Gegenvorschlag:

« Im nächsten Frühjahr wirst du das Technikum in B. besuchen. Wir werden sparsam sein und unsere Vergnügungen einschränken. Mein Lohn muss dir für die drei Jahre ausreichen. Das Sackgeld wirst du dir bis zum Frühling selbst verdienen. Wenn du mit dem Diplom wiederkommst, dann werden wir heiraten. »

Ich habe mich gern gefügt.

— — — — — — — — — — — —

Damit Sie, freundlicher Leser, nun nicht etwa glauben, dies alles seien grosse Jugendpläne geblieben, gestehe ich Ihnen: es ist tatsächlich so gekommen. Ich bin jetzt 28 und dazu glücklich mit Andrea verheiratet! ***

Ach, diese Weiber

Eines Abends kehre ich mit meinem Nachbarn aus der Männerchorprobe heim. Vor meinem Hause bleiben wir noch ein wenig stehen.

« Heute bin ich wohl das letztemal in der Probe gewesen », beginnt er mit einem Seufzer.

« Warum denn? Es wäre ja schade um Ihre Stimme und um Ihre Freude am Singen! »

« Ich bin wieder einmal arbeitslos. Wenn zu Hause fünf hungrige Mäuler nach Brot schreien, vergeht einem die Lust zum Singen. »

Plötzlich schaut er aufmerksam in der Richtung nach seinem Hause. Die Haustür wird behutsam geöffnet, und heraus tritt seine Frau. Rasch will sie an uns vorüberhuschen. Da hält er sie mit strenger Stimme an: « Wohin gehst du noch so spät? »

Etwas schüchtern antwortet sie: « Zu Frau S. Ihr Kindlein ist krank. » Und weg ist sie.

« Mich nimmt nur wunder, was meine Frau immer bei diesem Lotterweib zu suchen hat », knurrt er.

Ich suche ihn zu besänftigen: « Wenn die Frau S. auch einen Trunkenbold zum Manne hat, so ist das doch nicht ihre Schuld! Übrigens scheint er sich seit der Geburt seines Knäbleins gebessert zu haben. Er arbeitet seit einer Woche als Holzer in den Bergen. Und da hat es die Frau, allein mit ihren drei Kinderchen, schwer genug. »

Da flammt in einem Zimmer der armseligen Wohnung ein Licht auf. « Überzeugen Sie sich doch, was sie dort tut! » entfährt es mir, im nächsten Augenblick es schon bereuend. Wenn uns jemand als Aufpasser ertappen würde!!

Doch schon antwortet er entschlossen: « Wenn Sie mitkommen. » Jetzt kann ich nicht mehr anders. Zu zweit schleichen

wir lautlos vor das Fenster, das im Erdgeschoss aus dem Dunkel leuchtet.

Ein alter, buntfarbiger Vorhang ist davor gespannt. Doch durch einen Spalt kann man einen Blick ins Innere werfen. Mein Nachbar späht hinein. Ich beobachte sein durch den aus dem Zimmer fallenden Lichtschimmer nur schwach beleuchtetes, durchfurchtes Gesicht. Doch plötzlich lösen sich seine finstern Züge. Fast fröhlich schiebt er mich an den Spalt.

Zuerst sehe ich nur das abgehärmte Gesicht der armen Frau S. Sie schaut mit zärtlichem Blick auf etwas herab. Jetzt, nachdem ich mich etwas auf die Zehen stelle, kann ich auch die Frau meines Nachbars erblicken.

Das kranke Kind der Holzersfrau liegt an ihrer Brust und trinkt in hastigen Zügen.

Leise schleichen wir uns vom Fenster weg.

Zwei Tage später treffen wir uns wieder. Lächelnd beginnt er: « Diese dummen Weiber ! Machen sie einem beinahe eifersüchtig, und dabei ist es eine so harmlose Sache !

Denken Sie sich ! Meine Frau hatte vernommen, dass der Säugling ihrer Nachbarin an chronischem Durchfall leide und nur durch Muttermilch noch zu retten sei. Da die arme, schwächliche Frau S. ihm keine geben konnte, eilte meine Frau jede vierte Stunde ins Nachbarhaus, um nach ihrem Mädchen auch noch das kranke Knäblein zu stillen. Es sei jetzt auf dem Wege der Besserung.

Als ich ihr Vorstellungen wegen ihrer Heimlichtuerei machte, meinte sie treuherzig, ich hätte ihr wahrscheinlich Vorwürfe gemacht und gemeint, mein Mädchen käme dabei zu kurz. O, diese dummen Weiber ! »

« Heldenweiber », brachte ich mühsam und schluckend heraus.

***

Das Ruderschiff

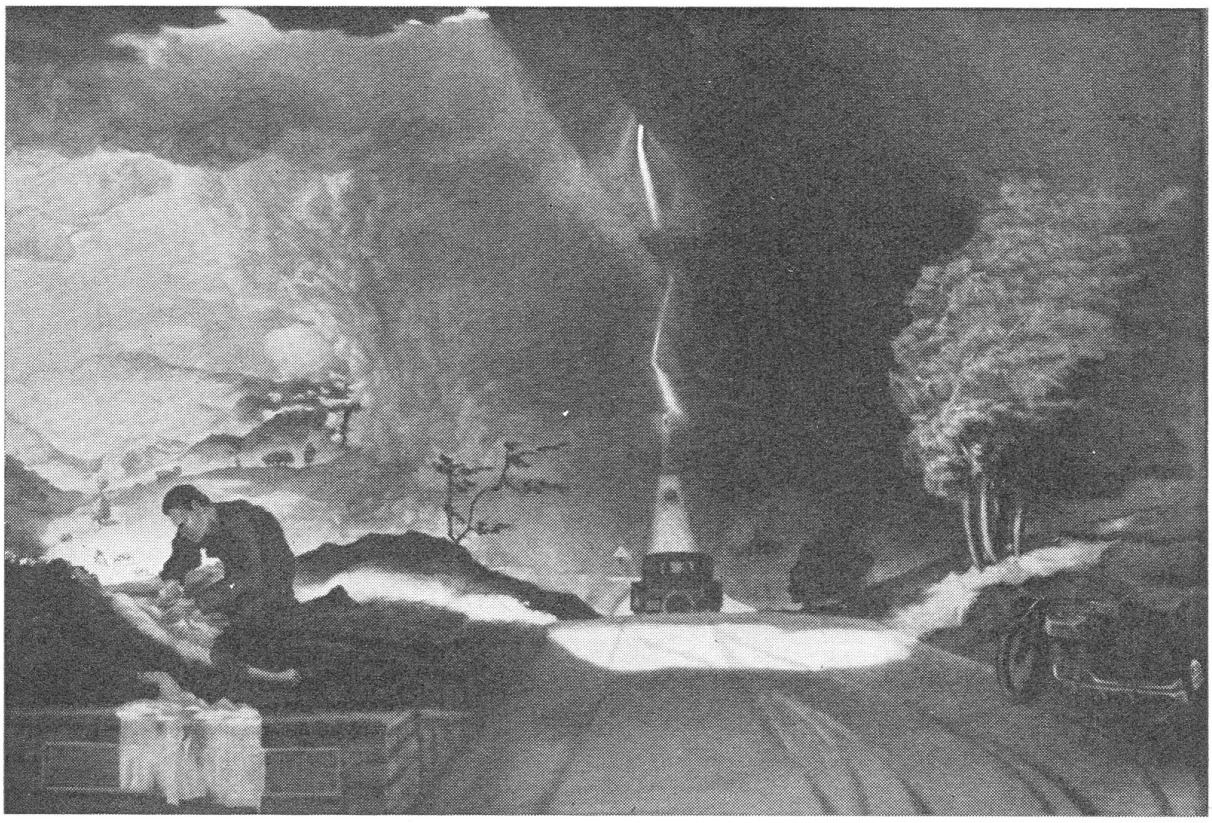
Als junges Ehepaar kamen wir in ein Landstädtchen, in dem weder mein Mann noch ich Bekannte hatten. So lebten wir sehr zurückgezogen. Bei schönem Wetter machten wir regelmässig grosse Abendspaziergänge, die uns oft zum See führten. Eines Tages erhielten wir einen Brief, der den Aufgabestempel unseres Städtchens trug. Neugierig öffnete ich ihn — wer mochte uns unbekannten Leuten etwas zu sagen haben ? Am Ende eine geschickte Reklame ! Aber es war keine, es sei denn, man wolle es Reklame der Güte und Liebenswürdigkeit nennen. Eine unbekannte Frau schrieb: « Ich sehe Sie oft spazieren und dachte, dass es Ihnen Freude machen würde, manchmal auf dem See zu gondeln. Unser Boot steht so oft unbenützt am Ufer, dass es mich freuen würde, wenn es Ihnen hin und wieder dienen könnte. Falls Sie nicht rudern können, wird Sie auch mein Töchterchen gern herumfahren. »

Unsere Überraschung war gross und die Freude an der liebenswürdigen Schreiberin nicht kleiner als am verlokkenden Angebot selber.

***

Das Ackerland

Zuerst wohnte die kleine Familie in einer freundlichen Wohnung im Erdgeschoss eines alten Hauses, das von einem grossen unbepflanzten Garten umgeben war. Als dann die Arbeitslosigkeit auch in ihr Leben trat und der Mann über mehr Zeit als Einkünfte verfügen konnte, fing er an, den Garten umzustechen und mit Gemüsen aller Art zu bebauen. Er hatte das, was man eine glückliche Hand nennt, denn seine Salatköpfe, seine Kohlrabi, seine Spinatbeete, überhaupt alles, zog direkt die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich. Er versorgte den nächstgelegenen Gasthof und die Nachbarn mit seinem Ge-



E. Schäublin — Der barmherzige Samariter, Ölgemälde

müse und war glücklich, wenigstens mit diesem Verdienst der Frau zu helfen, die ihrerseits einem schmalen Lohn nachgehen musste. Doch nach und nach liessen sich auch die fünfzig Franken Monatszins nicht mehr zusammenbringen, und sie mussten nach einer billigern Unterkunft sich umsehen. Da erstand der Mann auf einer Gant ein kleines, altes Häuschen, das wegen seiner Abgeschiedenheit keinen Käufer gefunden und das der Familie für 240 Franken Jahreszins ein Heim wurde. Rund um das Häuschen war ein Lattenhag, der deutlich zeigte, dass nach jeder Seite eine Wegbreite von etwa anderthalb Metern diesen Häuslern gehörte und ja nicht mehr. Im frühen Frühling ertappte sich Ruedi oft beim Rechnen und Einteilen des Bodens in Beete, von der mutmasslichen Zahl der verschiedenen Setzlinge und erschrak dann jäh, wenn ihm zum Bewusstsein kam, dass ja kein Boden ihm gehörte und in Anbetracht seiner Mittel keine Aussicht war, je solchen kaufen zu können. Noch immer arbeitslos, machten ihm die vielen müssigen Stunden tiefen Kummer.

So rückte Weihnachten heran, und auch in dieses Häuschen stapfte am Heiligen Abend der Postbote, zwar nur mit einem Briefe beladen.

«Lieber Ruedi», so hiess es, «weil wir wissen, wieviel Du verloren hast, dass Du Deinen Pflanzplätz verlassen musstest, haben wir uns alle zusammengetan und von Deinem Nachbarn, dem Berglibauern, das Wiesland rechts von Deinem Häuschen gekauft und schenken es Dir mit vielen guten Wünschen zu gutem Ertrag. — Fröhliche Weihnacht!

Deine Sängerkameraden aus dem Frohsinn.»

***

Susel Bischoff — Bleistiftzeichnung

Der Rucksack

An einem frischen Sommermorgen steige ich mit meinen Schülern den Berg hinan. Wir haben eine ganztägige Wanderung vor, und jedes trägt seinen Mundvorrat im kleinen Rucksack oder in der Lunchtasche wohlverpackt. Unter der Kinderschar ist ein kleines Mädchen, seit kurzem in unserem Dorf als Pflegekind untergebracht. Das Mädchen schleppt einen grossen Packen Proviant, den ihm die sorglichen Pfleger allzu reichlich zugemessen haben, in einem Netze mit sich. Der Weg wird steil; die Sonne brennt. Das kleine Mädchen schwitzt und plagt sich mit seinem unbequemen Netz.

In einem Weiler oberhalb des Dorfes mache ich halt, um die Last in verschiedene Rucksäcke zu verteilen. Da kommt aus einem Bauernhaus eine Frau gelaufen mit einem funkelnagelneuen Kinderrucksack. Sie habe das kleine Mädchen gesehen mit seinem Netz, wir sollten doch den Rucksack nehmen. Ich erkläre ihr, dass wir eben umpacken wollten; aber sie tut es nicht anders, wir müssen das Rucksäcklein annehmen. — Die Frau hat das kleine Mädchen nie gesehen; sie weiss nur, dass wir aus dem Dorf unten im Tale kommen.

In einer Zeit, da jeder auf sein Eigentum so sehr bedacht ist, haben mich das Vertrauen und die Hilfsbereitschaft dieser Bauernfrau so sehr gefreut, dass mich die Freude darüber den ganzen Tag begleitete.

***

Die Panne

Ich habe eines jener kleinen Leichtmotorräder, Marke: « Viel Lärm um nichts ». Als ich das erstemal damit auftauchte, meinte ein guter Freund, es sei « eine Kreuzung von Velo und Trottinett ». Tatsächlich habe ich auch schon manchmal wie auf einem Trottinett mit den Füssen nachhelfen müssen, wenn es einmal wieder nicht so geht, wie ich gern möchte. Das gibt es hie und da bei dem alten Maschinchen, an dem wohl kein einziger Teil mehr ist, den man nicht schon flicken oder ersetzen musste. So kommt es denn hie und da vor, dass ich, irgendwo auf dem freien Feld draussen, nicht mehr weiter komme und flickend zusehen kann, wie die Automobilisten mitleidig lächelnd an mir vorbeisausen. Welche Freude daher bei mir, wenn ich aber einmal ein Auto überhole, das eine Panne hat!

So erlebte ich es kürzlich: In strömendem Regen musste ich nach Hause fahren; da sehe ich von weitem am Stras-

senrand ein Auto stehen. Häuser sind da weit und breit keine; der Wagen muss eine Panne haben. Richtig, da steigt auch jemand aus und macht sich daran zu schaffen. Nun ist das Grinsen aber an mir! Ich ziehe den Kopf noch tiefer in den Kragen und klopfe meinem Maschinchen auf die Lenkstange: « Gell, du verlässest mich jetzt nicht auch! Wir sind halt doch noch zwei ganz andere als so eine alte Kiste von Auto! »

O weh, ein Herr ohne Mantel macht sich in dem strömenden Regen hinten am Auto etwas zu schaffen. Aber was denn? Ein Bauernfraueli steht auch dabei, ohne Schirm, mit Haarsträhnen im Gesicht. Und der Herr ohne Mantel gibt sich in dem strömenden Regen Mühe, den Handwagen des Frauelis hinten auf sein Luxusauto zu verfrachten, und dann nimmt er das nasse Fraueli in seinen Wagen hinein, und es scheint ihm gleich zu sein, wenn es den Polsterüberzug ein wenig nass oder schmutzig macht.

Vorbei die Schadenfreude! Andere Freude! « Vergelt's Gott! » wird das Fraueli nachher gesagt haben. Ich auch!

***

Der Kollege

Bei trübem Winterwetter geschah einem Lokomotivführer das Missgeschick auf einem kleinen Bahnhof zu weit vorn anzuhalten, so dass das Publikum 10—20 Meter nach vorn gehen musste, um einzusteigen. Der Abfertigungsbeamte, ein Muster von Gewissenhaftigkeit, zeigt dies der Direktion an und der Lokomotivführer erhält einen Verweis.

Im gleichen Bahnhof erhob der gleiche Beamte dem gleichen Lokomotivführer den Befehlstab, bevor das Ausfahrtssignal geöffnet war. Dieses Vergehen ist gross und wird unnachsichtlich gestraft, aber nur, wenn die Direktion hiervon Kenntnis erhält. Letzteres geschah aber nicht. Der Lokomotivführer begab sich zu jenem Beamten und erteilte ihm eine kleine Lektion über Kollegialität. ***

Das Schatzkästchen

Es war während dem Weltkrieg. Die Deutschen hatten ein Schloss besetzt. Der Hauptmann, ein Jude, der die Besatzung kommandierte, hielt auf strenge Ordnung, er erlaubte nur das zur Verpflegung Nötigste zu requirieren.

Die Schlossbesitzerin, eine Marquise S., bat um eine Unterredung mit dem Hauptmann. Er folgte der Aufforderung, und die Marquise sagte ihm, sie habe einige Kostbarkeiten, wertvolle Familienstücke in ein Kistchen gepackt und bäte ihn flehentlich, ihr den Familienschatz, an dem sie sehr hinge, zu schützen. Der Hauptmann, der wusste, wie es im Kriege zuging und nicht für die Sicherheit garantieren konnte, machte der Marquise den Vorschlag, das Kistchen an sich zu nehmen und es seiner Mutter nach Deutschland zu schicken, um es der Besitzerin nach dem Kriege wieder unversehrt zuzustellen. So geschah es, die Kostbarkeiten wanderten nach Deutschland in die Hände einer Witwe, der Mutter des Hauptmanns.

Eines Tages erhielt mein Mann, als Rotkreuzchefarzt in der Schweiz, einen Brief aus dem Felde von eben diesem Hauptmann. Er schilderte den Tatbestand und bat, im Falle seines Todes möge der Schweizer Oberst dafür sorgen, dass das wertvolle Kistchen nach dem Kriege der Marquise S. zugestellt werde.

Der Hauptmann ist bald darauf auf dem Felde der Ehre gefallen. Kurz nachher bekam das Schweizerische Rote Kreuz den Bericht der Mutter, das Kistchen mit den Kostbarkeiten stehe zur Verfügung, und sie ersuche um baldige Erledigung, damit der Wille ihres einzigen, toten Sohnes erfüllt werde und kein Makel auf ihn falle. ***

Emil

So hiess der Knecht meines Grossvaters, eines im Grunde gütigen, aber jähzornigen Mannes. Emil hat das schwer erfahren, als er einmal in einer Familienstreitigkeit den gerechten Standpunkt der Gegenpartei Grossvaters zu unterstützen wagte und deshalb mit Ohrfeigen aus dem Haus und Dienst entlassen wurde.

20 Jahre später kam der Enkel dieses Grossvaters auf der Arbeitsuche in schwerer Krisenzeit in die gänzlich fremde Stadt, wo sich Emil eine neue Existenz gegründet hatte. Er kannte Emils Geschichte damals nicht. Er wusste in seiner Not nur, dass Emil der einzige Mensch war, der ihm ein wenig näher stand als die ganze übrige völlig unbekannte Stadt. Er erfuhr bei der Polizei die Adresse und fand nach langem Suchen auch die mehr als bescheidene Witwerwohnung des frühern Knechts.

Und nun geschah das Wunderbare. Emil erinnerte sich meiner Familie gerade um des bittern Abgangs aus dem Grossvaterhaus willen, hat sich aber nicht gerächt, sondern in nie erloschener Gesindetreue mich Unbekannten bei sich aufgenommen und die magere Kost und das einzige Bett ohne weiteres mit mir geteilt. Er hat seine Arbeit im Stiche gelassen und ist tagelang mit mir von Arbeitsstelle zu Arbeitsstelle gegangen, damit ich irgendwo unterkäme — alles ohne jeden Vorwurf und ohne Entgelt, alles im *20.* Jahrhundert.

Ich bin später Fürsorger geworden und habe noch manche gute Tat gesehen, aber nie mehr eine, die mir solchen Eindruck machte.

***

Der Bundesbähnler

Im Sonntagsanzug, die Kleiderschachtel unter dem Arm, stand ich Achtjähriger mit meiner Mutter und dem 7 Jahre ältern Bruder am Bahnhof in Aarau. Ich sollte zu meiner Tante nach Langenthal in die Ferien. Bis Olten ging die Fahrt in einem Bummelzug. Dort musste ich umsteigen, und der Schnellzug sollte mich nach Langenthal bringen, wo mich die Tante erwartete. Damit ich in Olten nicht etwa in den falschen Zug stieg, machte mein Bruder bis dort die Fahrt mit.

Nachdem wir noch einige Ermahnungen entgegengenommen hatten, rollte unser Zug zum Bahnhof hinaus. Meine Kleiderschachtel hielt ich krampfhaft unter dem Arm, damit sie ja nicht im Wagen liegen bleibe.

Olten! 20 Minuten Aufenthalt. Mein Bruder, beide Hände in den Hosentaschen, seiner Würde als Reiseführer wohlbewusst, ich meine Kleiderschachtel unter dem Arm, spazierten wir auf dem Bahnsteig auf und ab.

Bald brauste der Schnellzug in die Halle hinein. Ich sass schon in einer Wagenecke, die Schachtel zwischen mir und der Wagenwand.

« 's erschtmol, wenn de Zug haltet, muescht usstyge! Ich löss d'Tante au lo grüesse! »

Mit diesen Worten gab mir der Bruder das Billett. Schon war er aus dem Wagen verschwunden und ging über den Bahnsteig, ohne mich noch einmal anzuschauen oder gar mit den Händen zu winken. So etwas gezieme sich nicht für Buben, das machten nur Mädchen, hatte er mir schon am Morgen erklärt.

Bereits war der Zug unter der Festung Aarburg durchgefahren, als der Kondukteur ins Abteil trat. Ich streckte ihm mein Billett entgegen.

« Jä, muesch du uf Langethal, Büebli? »

« Jo! »

« Dä Zug haltet aber nit z'Langethal, de haltet erscht z'Bärn! »

Photo: Heinrich Mahler, Nebelmorgen

Jetzt fing ich an zu schwitzen, und schon traten mir die Tränen in die Augen.

« De Vik hät doch gseit, 's erschtmol, wenn de Zug halti, syg i z'Langethal! »

« Jo, das wär de nechscht Zug gsi! » erwiderte der Kondukteur.

Jetzt rollten mir die Tränen unaufhaltsam über die Backen und fielen auf die Kleiderschachtel, die ich mit beiden Händen auf meinem Schosse hielt. Dort bildeten sie grosse dunkelbraune Flecken.

« Jä lueg, Büebli, jetzt muesch halt uf Bärn fahre und vo det chasch mit dem nechschte Zug zrugg uf Langethal », hörte ich des Kondukteurs Stimme wie aus weiter Ferne.

« Aber i ha jo kei Geld! »

« Wege dem chönne mer doch dech net z'Bärn obe lo! Bis du jetzt nome schön ruehig! »

Langsam versiegte mein Tränenstrom, und nach einigen Schupfern schaute ich wieder aus dem Wagenfenster. Der Zug ratterte weiter. Als ich bei Langenthal vorbeifuhr und in der Ferne das Haus meiner Tante sah, wollten meine Tränen wieder hervorbrechen.

Nach langer, langer Zeit kam der Kondukteur wieder und sagte mir, ich solle in Bern im Wagen sitzen bleiben bis er wieder komme.

Bern! Alles stieg aus. Mit meiner Schachtel sass ich allein im Wagen.

Chonnt er ächt! Chonnt er ächt? ging es durch meinen Kopf.

Da war er schon. Der Kondukteur führte mich zum Wartsaal und erklärte mir, nun müsse ich 1½ Stunden warten, bis ich mit einem Bummelzug nach Langenthal zurückfahren könnte. Er werde mir ungefähr in einer Stunde das Billett bringen und mich dann in den richtigen Wagen setzen.

So sass ich also mit meiner Kleiderschachtel im Bahnhofwartsaal von Bern. Es war mir nun wieder fröhlicher zu Mute, hatte ich doch zu diesem Kondukteur mein volles Vertrauen gefasst.

Es dauerte wirklich nicht allzulange, so kam der gute Kondukteur wieder.

Nun ging er mit mir an den Schalter und löste das Billett. Im Bahnwagen dankte ich ihm für seine Güte. Es wäre mir aber nicht in den Sinn gekommen, ihn nach seiner Adresse zu fragen. Auch er fragte nicht nach der meinigen, sondern lachte und wünschte mir gute Reise.

***

Der Betrunkene

Da lebte vor ungefähr 30 Jahren in unserer Gemeinde eine heruntergekommene Familie, bestehend aus den Eltern, zwei erwachsenen Töchtern und einer Schar kleinerer Kinder. Die Leute genossen keine grosse Achtung und mussten hart unten durch. Der Vater, den Unglück und vielleicht auch etwas Ungeschicklichkeit heruntergebracht hatten, suchte hie und da im Trunke Vergessen.

Die zweite Tochter besuchte oft mit uns Jungen dieses oder jenes Tanzvergnügen. Sie war wegen ihres bescheidenen Wesens im allgemeinen wohl gelitten. Zudem wurde sie von einem stattlichen Bauernsohn, der immer unter uns war, nicht ungern gesehen, und es mag wohl ein heimliches Gernhaben zwischen den beiden bestanden haben.

Nach einer tolldurchtanzten Nacht machten wir uns gegen Morgen auf den Heimweg. Es ging schon dem Frühling entgegen. War es dessen Nähe, die uns das Blut heisser kreisen liess, war es unsere Jugend? Wer weiss es! Wir konnten uns an dummen Streichen und übermütigem Geplänkel nicht genug tun. Singend und jubelnd durchzogen wir Felder und Wälder und näherten uns erst auf einem weiten Umweg wieder unserem Dorfe.

Kinder und junge Leute sind oft grausam, oft von einer unverstandenen Herzlosigkeit. Ich weiss noch, wie wenn es gestern gewesen wäre, wie wir schliess-

lich um einen Betrunkenen herumstanden, der auf unsichern Füssen heimwärts wollte, ich höre heute noch das Gespött und das sinnlose Gelächter der ganzen Gesellschaft, als wir in dem Betrunkenen den Vater eben jenes Mädchens erkannten.

Der stand da, wie einer, der gerichtet werden sollte, die Augen von einem zum andern wendend, Verständnis erbittend. Seine Tochter aber war unfähig, sich zu rühren, so hatten Scham und Verlegenheit sie gepackt. Bleich wie der Tod starrte sie ihren Vater an.

Und da geschah die Tat. Ohne ein Wort nahm der junge Freund des Mädchens den alten Mann unter die Arme und führte ihn von uns weg, sicher und behutsam dem Hause zu. Gewiss eine tapfere Tat, denn der junge Mann wusste genau, was es heisst, einem allgemein verachteten trunkenen Mann auf die Beine zu helfen. Aber eine gute Tat? O ja, eine sehr gute sogar. Denn ich habe den Blick voll grundgütigen Erbarmens gesehen, mit welchem er den Mann ansah. Und der Mann muss ihn auch gesehen haben, denn es ist von diesem Tag an wieder aufwärts gegangen mit ihm. Er hat wieder an sich und seine Mitmenschen geglaubt.

***

Der Patriot

Mein Weg zur Hochschule führte mich den ganzen letzten Sommer durch eine einsame Gasse von Bern. Diese stille Ecke hatte für mich einen ganz besondern Reiz. Denn jeden Morgen beobachtete ich, wie ein schon ziemlich bejahrter Mann immer um dieselbe Zeit auf seinem Balkon zu turnen pflegte. Aus seinen Gesichtszügen konnte ich entnehmen, dass auch er die Macht des Schicksals zu spüren bekommen hatte.

Mich als begeisterter Turner begann dieser « Kollege » zu interessieren. Mein Interesse wurde noch grösser, als ich ihn eines Abends in den Wandelgängen der Hochschule erblickte, wo er allem Anschein nach eine öffentliche Abendvorlesung besuchen wollte. Ich trat zögernd an ihn heran. Als er sah, dass ich meine Schritte auf ihn zulenkte, verwandelte sich seine ernste Miene in eine fröhliche, gerade als wollte er damit sagen: « Wir kennen uns doch schon lang! » Meine Vermutung erwies sich bald als richtig; denn wie ich ihm guten Abend wünschte, erwiderte er meinen Gruss aufs freundlichste. Wir plauderten über dies und das, und er erzählte mir, dass er Staatsangestellter gewesen sei und nun seit einem Monat eine bescheidene Pension beziehe. Er widme seine letzten Tage noch dem Turnen und besonders der Musik. Nach einer Viertelstunde verabschiedeten wir uns und hofften zuversichtlich, einander im nächsten Herbstsemester wieder begrüssen zu dürfen.

Die Hochschulferien hatten eben begonnen. Ende Oktober begab ich mich auf eine Velotour. Am Abend erreichte ich das schöne Emmental und rastete bei einem urchigen alten Gasthof. Hier schien es fröhlich herzugehen. Man tanzte, sang Lieder und war in guter Stimmung. Als ich eintrat, war ich nicht wenig erstaunt, unter den fröhlichen Dorfmusikanten meinen alten Freund von Bern zu erblicken. Ohne mich lang zu besinnen, wandte ich mich zu ihm und fragte ihn erstaunt, weshalb er dazukomme, hier Musik zu machen. Ob vielleicht seine « bescheidene » Pension für seinen Lebensunterhalt nicht mehr ausreiche, meinte ich ironisch.

Nach einer kurzen Weile antwortete er: « Sie würde schon ausreichen, aber ich habe darauf für ein Jahr verzichtet — und muss nun . . . »

« Zu wessen Gunsten? » wendete ich ungläubig ein.

« Zugunsten des Vaterlandes, zugunsten der Wehranleihe », erwiderte mir der alte Patriot.

Ich war momentan sprachlos. Soviel Vaterlandsliebe hätte ich hinter diesem anscheinend nüchternen Menschen nie erwartet.

***